

Predigt

24. Sept. 2017

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unserm Herrn Jesus Christus.

„Vergib mir“, bittet der Freund seine Freundin. „Vergib mir“, flehen die verweinten Augen des Kindes, während es bemüht ist, die Scherben aufzuklauben. „Vergib mir“, bitte ich stumm, während ich mit schlechtem Gewissen dem alten Mann gegenüber stehe, den ich solange nicht besucht habe... „Ja, so ist es... Ja, so bin ich... trotzdem: Vergib mir.“ Und abends, im Stillen im Bett, sonntagmorgens in der Kirche, beten sie vielleicht gemeinsam: „...und vergib *uns* unsere Schuld.“ Nicht nur mir, auch ihr, auch ihm, guter Gott, uns allen... vergib... „wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ – so heißt es in diesem Gebet, dem „Vater unser“ weiter... (*weiter als nachdenklicher, sich selbst befragender innerer Dialog*) „Wie auch wir? ... Was verspreche ich da eigentlich? Wie auch wir? Wie gehen wir denn miteinander um? Nachsichtig, verständnisvoll, geduldig? Barmherzig? Nein, das Wort gibt's doch gar nicht mehr. Da weiß doch keiner mehr was mit anzufangen. „Barmherzig“ – das klingt wie aus Grimms Märchen. (*sich wieder stärker nach außen öffnend*). Wie gehe ich denn mit denen um, die mich nerven, mir auf den Schlipps treten, oder... noch tiefer: die mich verletzen, unter denen ich leide... ja, die auf meine Kosten leben, lachen, lieben, Karriere machen... kurz: die an mir schuldig werden – im Kleinen oder im Großen? Großzügig oder eher nachtragend? Wo ist für mich eine Grenze? Wo sage ich: Hier kann ich und will ich nicht mehr vergeben. „Und vergib uns unsere Schuld wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“? Wann, Jesus, ist Schluss mit lustig?

So fragten schon Jesu Jünger. „Herr, wie oft wird mein Bruder mir zum Schaden handeln, und ich soll ihm noch vergeben? Bis zu siebenmal?“ Jesus antwortet: „Ich sage dir, nicht bis zu siebenmal, sondern bis zu siebenzig Mal siebenmal!“. Das Vergeben darf nie aufhören.

Das soll aber nicht heißen: Kehrt alles schön unter den Teppich. Das wäre ein Missverständnis. Um dem vorzubeugen, erzählt Jesus gleich im Anschluss das Gleichnis von einem König. Der ruft eines Tages seine Sklaven zu sich. „Was habt ihr mit Geld und Vermögen, die ich euch anvertraut habe, gemacht?“

Einer dieser Männer hat sehr schlecht gewirtschaftet und schuldet nun die ungeheure Summe von zehntausend Talenten, das sind 490 Tonnen Gold. Unermesslich viel. Die Stunde der Wahrheit hat geschlagen. Lange konnte er es in den Büchern verstecken und verbergen. Täuschte sich selbst, indem er sich sagte: Schau, mag es mir auch viel erscheinen, ihm fällt es in seinem Reichtum nicht mal auf! Es wird schon gut gehen: Schwamm drüber, heute vermag ich es zu vertuschen, morgen werde ich es vielleicht wieder ausgleichen können. Doch: Die Schuld sucht nach ihrer Wahrheit. Sie will ans Licht. Sie sucht das Gespräch. Sie drängt heraus, sie spricht sich aus. Ein russisches Sprichwort sagt: „Mit der Unwahrheit kommst du wohl durch die ganze Welt, eine Heimkehr aber mit ihr gibt es nicht.“

Der König erspart seinem Sklaven die Wahrheit nicht. Die Gnade, die er später erweisen wird, besteht nicht im Verschweigen der Schuld. Sie wird nicht zur Seite geschoben, verdrängt, dem Vergessen anheim gegeben. Auf Heller und Pfennig wird dem Veruntreuer seine Schuld vorgerechnet. Die Wahrheit muss ans Licht. „Lüge tötet Seele“ oder wie ein rabbinisches Sprichwort sagt: „Das Geheimnis der Versöhnung ist Erinnerung.“

Der Betrag, der ihm da vorgerechnet wird, geht allerdings über alle wirtschaftlichen Möglichkeiten des Schuldners hinaus. Er ist verloren. Mit seinem Leben soll er für seine Schuld einstehen: „Verkauft ihn und seine Frau und seine Kinder und alles, was zu ihm gehört.“, sagt der König. Dem Sklaven ist seine Schuld überdeutlich, offen liegt sie auf dem Tisch, Strafe und Konsequenzen werden ihm vor Augen gemalt. Die Konsequenzen seines Tuns und Lassens, auch für Unschuldige, selbst für seine Kinder und noch ungeborenen Enkel, stehen ihm vor Augen. Es ist entschieden. So wird es sein.

Was bleibt ihm noch? Sein Schicksal liegt ganz in den Händen seines Königs. Er fällt auf die Knie. Ein Häufchen Elend. Bittet und fleht. Bittet um Nachsicht. Bittet um sein Leben. Und tatsächlich: der König, reich und gütig: Er erlässt ihm alles – und trägt nun also selbst den ganzen Schaden. Denn irgendwer muss ihn ja tragen. Der Schuldner darf sich erheben. Als freier Mann darf er gehen. Befreit von seiner Lebenslüge. Sein Leben frei von den Konsequenzen seiner Schuld. Die Sorgen, die ihn getrieben haben, ist er los. Zentnerlasten. Ein neues, ein freies Leben, liegt vor ihm. Ich stelle mir diesen Moment vor: Schuldner und Gläubiger stehen sich gegenüber, reichen sich die Hände, schauen sich in die Augen, ein kurzes Nicken, ein leises, erleichtertes „Danke!“, er wendet sich zum Gehen – in ein neues, versöhntes Leben. In diesem Moment liegt die Vision, aus der sich die Vergebung speist: Es wird anders, es wird besser. Du hast nun Zeit, noch einmal neu anzufangen.

Ein großartiges Gefühl. Ich sehe mich noch die Tür zum Büro des Professors hinter mir schließen. Ich darf es noch einmal versuchen – nachdem ich das Gefühl hatte, nun alles vermasselt zu haben. „Sie können es.“ Er reicht mir die Hand. Ich stehe auf. Wir schauen uns in die Augen. „Versuchen Sie es noch einmal. Ich gebe Ihnen bei mir eine zweite Chance.“ Dass er das sagte und wie er das sagte, so an mir interessiert, so persönlich mir zugewandt – das hat mir noch mal neu den Weg geöffnet. Eben schien noch alles vorbei, jetzt war alles wieder möglich!

Jesu Erzählung lässt dem Traum vom geläuterten Menschen wenig Zeit. Der trifft, noch unterwegs, auf einen Sklaven wie sich selbst. „Hey, Du, Du schuldest mir was!“ In der Tat: 100 Denare – das entspricht etwa dem Tagelohn eines Arbeiters. Eine Kleinigkeit also. Doch er fragt nicht lange, lässt kein Gespräch, keine Erklärung zu, sondern geht dem anderen gleich an Kragen, packt und würgt ihn: „Her mit dem, was mir gehört. Rück raus, was du mir schuldest.“ Sein Kumpel will sogar bezahlen. Er bittet nur um Frist und Aufschub: „Ein paar Tage nur, ein wenig Geduld, dann zahle ich.“ Doch der, gerade mit seinem Leben neu beschenkt, hat keine Geduld, keine Zeit. Er zeigt sich gnadenlos. „Nichts da. Kannst du nicht zahlen, musst du ins Gefängnis. Ich will mein Recht.“, verklagt ihn und lässt ihn ins Gefängnis werfen. Das Fatale daran: Nie mehr wird der da heraus kommen – tritt nicht ein Dritter für seine Schuld ein. Denn wie soll er sich aus dem Gefängnis heraus das Geld verdienen, um seine Schuld zu bezahlen? Für eine Kleinigkeit ist der Mann sein ganzes Leben lang bestraft.

Als das dem König berichtet wird, ist er erbost, widerruft seine Begnadigung und setzt die zunächst verhängte Strafe wieder ins Recht. Hartherzigkeit tötet Barmherzigkeit! Jesus schließt: „So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht ein jeder seinem Bruder (und wir

ergänzen: „seiner Schwester“), von Herzen verzeiht.“ (Matthäus 18,23-35). Ein drastisches Bild, das Jesus uns da vor Augen malt. Vergebt, denn ohne Vergebung könnt ihr selber nicht leben – oder sterben.

Eindrücklich ist mir das Bild der Frau, die vom wuchernden Krebs schon ganz ausgezehrt und völlig entkräftet mich aus tiefen dunklen Augenhöhlen anschaut: matt, doch mit einem stummen Vorwurf darin, der erzählt: Es geht doch noch nicht, dass ich gehe... Ich selbst spüre bei diesem Blick: Etwas ist noch offen, muss noch getan, erledigt werden, bevor sie in Frieden sterben kann. Die trockenen Lippen flüstern, kaum verständlich, von ihrem Sohn. Ich spreche mit ihrer Tochter. „Ja, da gibt es noch einen Sohn, meinen Bruder. Er begann früh zu trinken. Es war schwer mit ihm. Sehr schwer. Zu schwer. Vor Jahren schon brach jeder Kontakt ab. Aber wozu jetzt Kontakt aufnehmen?“ Sie versteht ihre Mutter nicht: „Er hat alles kaputt gemacht. Das hat doch keinen Sinn mehr. Und man kann doch nicht immer wieder... Wo er wohnt? In der Nähe, gar nicht weit weg. Manchmal ging sie auf die Straße in der Hoffnung, er würde vielleicht zufällig vorbei kommen. Aber er kam nicht.“ Ich besuche ihn, erzähle von seiner Mutter, die im Sterben liegt, bitte ihn, sie noch einmal zu besuchen. Ein schwerer Weg. Er wird diesen Weg selber gehen müssen. Ob er kommt? Zwei Tage später ist die Frau verstorben. Die Schwester erzählt mir: Wenige Stunden nachdem der Sohn seine Mutter noch einmal besucht hatte.

Vergebung, weil man doch zusammen gehört, ganz und gar, nicht aus Selbstüberwindung, sondern aus tiefstem Empfinden heraus. Und das nicht nur einmal, nicht siebenmal, sondern sieben Mal sieben Mal. Immer wieder, immer aufs Neue; nicht weil ich muss, als äußerliches Gesetz, aus religiöser Pflicht, sondern aus Dankbarkeit, aus Liebe. Den Strom der barmherzigen Liebe Gottes weitergeben, durch mich hindurch fließen lassen und dem anderen zukommen lassen: Ich schenke dir, was ich selbst empfangen habe – Liebe, göttliche Liebe.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen

Es gilt das gesprochene Wort.

Weitere Sendungen, Informationen, Audios und mehr finden Sie unter:
<http://rundfunk.evangelisch.de/kirche-im-radio/deutschlandfunk/gottesdienste>
Facebook: <https://www.facebook.com/deutschlandradio.evangelisch>